N^RO 81. MONTAG DEN 27. OCTOBER 1834.



Der Warschauer Correspondent.

Von dieser Zeitung erscheinen wöchentlich zwey Nummern, Montag und Donnerstag Mittag. Monatlicher Pränumerationspreis im Orte 3 Gulden poln. Auswärtige können auf allen Postämtern und Poststationen vierteljährig für 12 Gulden 18 gr. poln. pränumeriren.

INLÆNDISCHE NACHRICHTEN.

St. Petersburg den 30 September. Ueber das Polizeiwesen in Russland ist kürzlich eine interessante Schrift erschienen. Unsere Zeitungen enthalten Auszüge aus derselben. Ueber die Zahl der nach Sibirien verschickten Verbrecher heisst es in dem erwähnten Werke: «Das regelmässige Verschicken der Verbrecher nach Sibirien zur Zwangsarbeit und zur Ansiedlung findet seit dem Jahre 1754 Statt. Da man bei der im Jahre 1819 Statt gehabten Volkszählung Sibiriens in dieser Hinsicht Unordnungen in der Verwaltung entdeckte, so hielt man es für unumgänglich nöthig, die Lage eines jeden Verbannten, seit dem Tage des über ihn gefällten Urtheils bis zu seiner vollständigen Ansiedelung in Sibirien, gesetzlich zu bestimmen. Diess geschah im Jahre 1822 bei der Organisirung von Sibirien durch zwei Reglements, deren ersteres über die Rastorte oder Etappe der Verbrecher, und die Art, solche zu transportiren, handelt, das zweite aber «über die Verbannten," welches letztere ihre Vertheilung und Ansiedelung in Sibirien bestimmt. Zufolge dieser Verordnung werden die Verschickten vertheilt: 1) als Arbeiter auf Fabriken: 2) als Wegebauer bei den dafür bestimmten Kommandos; 3) als Arbeiter bei den Handwerkshäusern in den Städten, 4) als Mitglieder der Dienerzunft und 5) als blosse Ansiedler.(*) Die Ansiedlung der Verschickten geschieht auf zweierlei Weise: *a*) indem solche neben den früheren Einwohnern, ohne alle Unterstützung von Seiten der Krone ansässig gemacht werden, oder *b*) indem man sie mit Unterstützung der Regierung, zur Bildung neuer Ortschaften gebraucht. Ansiedlungen der letzten Art wurden, sowohl wegen ihres grossen Kostenaufwandes, wie auch wegen ihrer ungewissen Dauer, da die Verschickten ohne Familie leben und oft entlaufen, im Jahre 1822 aufgegeben und erst später wieder für nöthig befunden. Das Ansiedeln bei den früheren Einwohnern fand in der letzten Zeit besonders im Tomskischen und Jeniseischen und zum Theil im Tobolskischen Gouvernement Statt, als den fruchtbarsten und den am wenigst bevölkerten Provinzen. — Bis zum Jahre 1818 wurden, so viel man den damaligen mangelhaften Berichten nach schliessen kann, ungefähr 2500 Menschen jährlich nach Sibirien verschickt; im Jahre 1819 expedirte man dahin 3141 Menschen, im Jahre 1820 aber schon 4051, und seit jener Zeit bis zum Jahre 1823 belief sich die Zahl derselben jährlich auf 4—5000. Aber seit dem Jahre 1823, wo der Ukas über das Verschicken aller Vagabonden, die bis dahin zu Festungsarbeiten gebraucht wurden, erfolgte, stieg die Zahl der Deportirten um ein Bedeutendes, und in einem Zeitraume von sechs Jahren bis zum Jahre 1829 wurden 64,035 Personen, oder im Durchschnitt 10,067 Individuen jährlich, nach Sibirien abgefertigt. Darunter machten jedoch die Vagabonden den grössten Theil aus; die Zahl der schweren Verbrecher, welche zu Zwangsarbeit verurtheilt waren, betrug weniger als den 7. Theil aller Verschickten überhaupt, und belief sich im Durchschnitt jährlich auf 1758 Individuen. Die Zahl der verschickten Weiber verhält sich zu der Zahl der Männer wie 1 zu 10.

(*) Es gibt noch eine sechste Abtheilung von Verbannten; zu dieser gehören die in den Dörfern zur Ernährung derselben angeschriebenen gebrechlichen Individuen, d. h. solche, die sehr schwach und von hohem Alter sind. (Anm. der St. Pet. Z.)

ZEITUNGS NACHRICHTEN.

Paris den 8 October. Wenn der König Ludwig Philipp seinen Thron befestigt hat, so ist es aus tieferen Motiven geschehen, als sie die Parteien gewöhnlich angeben. Während der Juliusrevolution boten sich drei Möglichkeiten dar: 1) Die *Volksherrschaft*, um die sich die Lafayettisten und die Jakobiner gestritten haben würden. Die Lafayettisten mit ihrer Propaganda würden erlegen seyn, da sie keine Massen zählen. Die Bürger hätten zu ihnen gehalten aus Ordnungsliebe, aber ohne innere Theilnahme; das gemeine Volk hätte unter Leitung der Jakobiner den Bürger überflügelt, welcher ohne Zuneigung für die Lafayettisten unmächtig geblieben seyn würde. Das gemeine Volk wäre bewaffnet worden; Klubsherrschaft und zulezt Robespierrismus hätten sich rasch entwikelt; neue Thorheiten hätten sich offenbart, politische Thor-

beiten des St. Simonismus, karrikirte Bestrebungen der poetischen Hugonianer, bizarre Verzerrungen in der Jugend. 2) *Oppositionsherrschaft auf auswärtigen Krieg gestützt*, halb zwischen Lafayettisten, halb zwischen Demagogie; endlich zwischen Bonapartischen Erinnerungen in der Mitte schwebend, mit Verknüpfungen im Bürgerthum, Carellismus des National, Odillon-Barrotismus des Courrier français, in halbem Zwiespalt mit Lafayettisten, in halbem Zwiespalt mit der bürgerlichen Masse, raschem Ende entgegenschreitend, wie das Direktorium, und nothwendig in Militairregierung ausschlagend. 3) *Bürgerherrschaft*, auf *Frieden* gegründet. Als Organ dessen that sich Ludwig Philipp auf, weil er nur Interessen des Friedens haben konnte und keine andern. Nicht, wie die ministeriellen Blätter behaupten, die Weisheit seiner Regierung (denn die ist nicht immer sehr weit her) hat ihn gestützt sondern jenes gemeinschaftliche Interesse mit dem Bürger, das des Friedens, welches in den heutigen französischen Zuständen, in Monarchie auslaufen musste. Jenes bürgerliche Bedürfniss verstanden Lafitte und Dupont (der eine mit zerrütteten Vermögensumständen, der andere mit Lafayettischen Oppositionsideen) nicht, deshalb sank ihr Ministerium. Jenes bürgerliche Bedürfniss fand in Perrier sein Organ, die sonst unpopulairen Doktrinairs exploirten es und nahmen es dem Tiers Parti vorweg, welcher, besonders in der Person des Hrn. Dupin, sich desselben gerne als eines Motivs der Popularität bemächtigt haben würde. Weil Thiers diese Rede führt, hält er sich; weil Soult in das Gegentheil umschlug, ist er gebrochen worden. Weil aber in Marschall Gérard der Friedensgeist des Tiers Parti in das Ministerium gerükt ist, kommt es, der öffentlichen Stimmung wegen, fürs Erste noch zu keinem absoluten Bruch zwischen Tiers Parti und Doktrinairs. Der grosse politische Missgrif der Lafayettisten war, in den Augen der heutigen Franzosen und der französischen und industriellen Interessen, ihre ausländische Propaganda. Der Carellismus drohte mit napoleonischen Eroberungen bis an den Rhein, und wollte in das französische Gebiet Savoyen und Belgien einschliessen, was unmöglich wäre ohne grosse und langwierige europäische Kriege. Ludwig Philipp half der Bürgerpartei auf, als er dem Frieden aufhalf. Im Kriege hätten entweder Klubs oder Opposition oder Soldaten geherrscht, nicht die Masse der Bürger, bestehend aus Tiers Parti und Juste-Milieu. Weil der Tiers Parti Velléitäten bliken liess, sich mit der Opposition gegen die Minister zu verbinden, konnte er in den Wahlen nicht obsiegen, diese Voreiligkeit, besonders Dupins, vereitelte seine bisherigen parlamentarischen Unternehmungen. So lange Ludwig Philipp nicht die Masse der Bürger durch determinirtes Anschliessen an die Legitimisten beleidigt, — und das wird er sich wohl hüten zu thun, wie es denn auch noch lange für ihn unthunlich ist, wegen der Erbitterung der Legitimisten, — kan er kühne Dinge unternehmen, die sogenannte konstitutionelle Monarchie, in seiner Person (blos äusseres Gerüste stehen lassend, und innern Gehalt raubend,) in absolute Monarchie umwandeln, ohne Gefahr des Misslingens. Aber alles das ist doch äusserst temporair, alles das ist nur auf eine gewisse Stimmung in Frankreich und in Europa, auf den finanziellen Zustand der Bürgerklasse berechnet, und wenn Ludwig Philipp nicht tiefere Fundamente legt als bisher, ist die Zukunft seines monarchischen Systems nichts weniger als auf lange Zeiten gesichert. — Eine ungeheure Korruption und eine unüberschwengliche Lust zu plözlichem Reichthume hat sich mit und durch diese Friedensliebe entwikelt. Der öffentliche Geist ist erstorben, Jeder denkt nur an sich selbst. Die Herbheit der Parteisucht hat sich bei einer grossen Zahl Menschen abgestumpft, nicht aus Liebe zum Gerechten, sondern aus Interessen des Luxus und aller ersinnlichen Ausschweifungen. Wenn man das Schandtuch abziehen und die menschliche Leere und Blösse zeigen wollte, es kämen Unsittlichkeiten zum Vorschein wie zu den Epochen der Regentschaft, Ludwigs XV und des Direktoriums. Die Wurzel dieser Immoralität ist die bacchantische Wuth welche die Reichen aller Gattungen ergriffen hat, das Leben so rasch, gewürzt und heiss zu geniessen, wie es einem überreizten Gaumen zusagt.

— Die *Allgemeine Zeitung* enthält Nachstehendes in einem Schreiben *aus dem Haag*: Ueber den Stand unsrer politischen Angelegenheiten ist es stille, aber gerade diese Stille möchte uns zu der Behauptung verleiten, dass etwas im Werke ist, und dass wir der Endschaft des beklemmenden Provisoriums vielleicht näher stehen, als man vermeint. Die Londoner Konferenz ist zwar so gut als aufgelöst. Aber es scheint, dass während ihrer Unthätigkeit die sie bildenden Grossmächte sich in ihren Ansichten über die Belgisch-Holländische Differenz genähert haben, und wohl zu unserm Vortheil. Manche wollen behaupten, dass unsere Sache durch den Austritt des Lords Grey gewonnen hat. Ob mit Recht oder Unrecht lassen wir dahin gestellt seyn. Man betrachtete bei uns diesen ehemaligen Premier-Minister Englands als einen persönlichen Feind unsers Königshauses. Jetzt, da er aus der Verwaltung getreten, hofft man, dass wir weniger parteiisch von England behandelt werden, und dass auch Frankreich sich geneigter zeige, da es mit seinen eigenen Angelegenheiten und denen von Spanien so sehr beschäftigt ist, dass es ihm nur erwünscht seyn kann, die Holländisch-Belgische Angelegenheit geschlichtet, und sich in seinem Norden gesichert zu sehen. Wir wissen recht gut, dass einst unser König geäussert haben soll, er werde den König Leopold nie und unter keinen Umständen anerkennen. Damals war noch die Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass ein allgemeiner Krieg ausbreche, und dass, wenn die Sonne des Juli 1830 blutig untergegangen sey, Belgien an Holland zurückgegeben

werde. Aber wie anders hat die Lage Europa's sich gestaltet, jetzt, wo alle Welt nach Frieden seufzt, d. h. nach einem seit vier Jahren entbehrten ruhigen Zustande, jetzt, wo Holland so grosse Opfer schon gebracht hat! Gewiss werden nun die vermittelnden Mächte ein ruhiges Nebeneinanderstehen Belgiens und Hollands gründen, ohne dass unsere gerechten Ansprüche vernichtet würden, und *den* Holländer möchten wir sehen, der da wünschte, Belgien mit Holland wieder zu vereinigen! — Wenn öffentliche Blätter behaupten, dass die Regierung in Betreff des Belgischen Zins-Antheils von 8,400,000 Fl. den General-Staaten noch einmal die Proposition machen werde, denselben zu übernehmen, so möchten wir stark daran zweifeln. Entschieden würde eine solche Anmuthung von der zweiten Kammer der General-Staaten abgewiesen werden. — Der General-Direktor des Krieges, General von Eerens, der nun zum General-Gouverneur von Niederländisch Indien ernannt ist, steht im Rufe grosser Tüchtigkeit und Energie. Bemerkenswerth ist es, dass noch viele Offiziere in Niederländisch Indien geborne Belgier sind.

— Die «*Allgem. Ztg.* enthält folgenden ausführlichen Bericht über das Wesen der Partein in Belgien: Unsere Septemberfeste sind ziemlich heiter vorübergegangen. An Belustigungen fürs Volk fehlte es nicht, auch hatten die Patrioten alle Ursache, mit der Austheilung des eisernen Kreuzes an so viele Verwundete, die in den denkwürdigen Septembertagen 1830 mitgekämpft, zufrieden zu seyn. Wo nur der König und die Königin öffentlich erschienen, da wurden sie mit lautem, und man darf sagen, ungeheucheltem Beifalle empfangen. Dennoch fehlte diesen Festen ein Gefühl der Sicherheit, ohne welches auch die glänzendsten Lustbarkeiten unbefriedigt lassen; sogar war von bevorstehenden Tumulten die Rede, die indessen nicht zum Ausbruche kamen und wahrscheinlich auch nur eine Erdichtung der Propaganda waren. Das Unbehagen, welches in diesem Augenblicke über der hiesigen Gesellschaft verbreitet liegt, rührt zunächst von den Plünderungen des 5. und 6. Aprils her, und ist neuerdings durch die Freisprechung derjenigen, die man als Mitschuldige jener Plünderungen eingezogen hatte, bedeutend vermehrt worden. Vielen ist diese Freisprechung als eine Aufmunterung zu neuen Uebelthaten dieser Art vorgekommen; die orangistischen Blätter haben sie in diesem Sinne kommentirt, und im Auslande hat sich diese Ansicht zum Nachtheile Belgiens ziemlich allgemein verbreitet. Bei einigem Nachdenken lässt sich aber wohl leicht einsehen, dass Geschworne, die als angesessene Einwohner auf die Sicherheit des Eigenthums bedacht zu seyn ein grosses Interesse haben müssen, jene Menschen nicht hatten freisprechen können, um ihnen und ihres Gleichen für die Zukunft Straflosigkeit zuzusichern. Vielmehr scheinen sie zunächst durch die Rücksicht bestimmt worden zu seyn, *dass die wahren Schuldigen nicht vor Gericht waren*, und überhaupt bei der frechen Provokation von Seite der Opposition, bei der zum Theil absichtlich, zum Theil gezwungenen Unthätigkeit mehrer Behörden, ein rechtliches Ermessen der Schuld und Unschuld nicht möglich sey. Ich will hiemit den Spruch der Iury von Mons nicht rechtfertigen, glaube aber doch daran erinnern zu müssen, dass derselbe Kriminalgerichtshof von Mons im Jahre 1831 auch den Ernest Gregoire freisprach, der in Gent für den Prinzen von Oranien die Fahne der Gegenrevolution aufgepflanzt hatte.

— *Basel d.* 11 *October.* Die von Hrn. Prof. *De Wette* gehaltene Rektoratsrede enthält «*Betrachtungen über den Geist unserer Zeit*," ernste und eindringliche Betrachtungen, welche Hr. De Wette mit folgenden Worten einführt: «Wenn ich vom Geiste unserer Zeit zu reden mich anschicke, so erwartet man, dass ich vom Liberalismus oder Radikalismus in der Politik reden will. In der That ist ja unsre Zeit ganz in die Politik verschlungen; ihr liegt nicht mehr viel an Religion, Wissenschaft und Kunst; Politik ist ihr Eins und Alles; es ist ihre Religion, wie neulich eines der Häupter des Radikalismus in der Schweiz offenherzig genug gestanden hat. Vom politischen Geiste unserer Tage will ich auch wiklich reden, aber auch noch von andern Seiten des Zeitgeistes, und dabei auf die richtigen Grundsätze zurückgehen."

— *den* 13 *October.* Die »Baseler Ztg." berichtet aus *Zürich.* Man fängt hie und da an, aus der in den neuen Verfassungen garantirten Glaubensfreiheit Ernst zu machen. — *In der Gemeinde Dübendorf,* Kantons Zürich, erklärte vor einiger Zeit ein Bürger, sein Kind nicht taufen lassen zu wollen, weil er es selbst mit Feuer und Geist getauft habe. Der betreffende Ortspfarrer begehrte desshalb vom Kirchenrath Weisung, wie er sich gegen den Abtrünnigen zu verhalten habe. Die Behörde fand, es sey hierüber in kirchlicher Beziehung gar nichts zu verfügen indem es Jedermann, freistehen müsse, sich und die Seinigen in den Schooss der Kirche aufnehmen zu lassen, da Religionsgenossenschaften freie Vereine bilden, welche nicht durch irgend einen Zwang vermehrt werden sollen. Ob man diess wohl unter die tröstlichen Annäherungen zum amerikanischen Freiheitsgenuss zählen wird?

— *Bern.* Es verlautet, dass gegen den von der Regierung angestellten Polen Lelewel, der in der Gemeinde Schüpfen mit Vermessungen zum Behuf der Tieferlegung der 3 Seen beauftragt war, sich der Volkswille etwas kurz angebundet dahin geäussert habe, er möge das Gebiet von Schüpfen mit Beförderung räumen, ansonsten er in unangenehme Gemeinschaft mit Haselstöcken gerathen dürfte.

— *Turin den* 4 *Okt.* Bei uns ist Alles ruhig, auch im Kirchenstaate wie in Neapel sind die Gemüther nicht mehr so aufgeregt, als noch vor Kurzem. Ueberhaupt fangen die Italiener an einzusehen, dass sie bei den Neuerungen nichts gewinnen, aber Alles verlieren können. Was würde auch aus den

blühenden Ländern und Städten Italiens werden, die ihren Wohlstand und Glanz allein ihren bisherigen Verfassungen zu danken haben, wenn man, ohne Rüchsicht auf Recht, Besitz und Herkommen, nach den Grundsätzen der Propagandisten Alles nivelliren und unter Einen Hut bringen wollte? Sie würden unberechenbares Unglück über sich ziehen, und die schönen Fluren bald verödet sehen wie so manche sonst blühende Stadt jetzt verlassen dasteht, weil sie durch den Lauf der Zeit ihre Selbstständigkeit verlor, und nicht mehr den Sitz einer Regierung bildet, Wahrlich die Künste würden nicht einheimisch in Italien geworden seyn, die Wissenschaften nicht in Deutschland, wenn die Verfassungen beider Länder nicht so wären, wie sie gerade sind, und statt der kleinern Theile, aus denen sie gebildet sind, ein kompaktes Ganzes mit Einer grossen Hauptstadt ausmachten. Desshalb ist für Italien kein Heil in irgend einer Umformung seiner jetzigen Verhältnisse zu finden, was denn auch die gebildeten Klassen, die doch eigentlich den Kern einer Nation ausmachen, fühlen, und sich mit Freimüthigkeit darüber aussprechen. An Umtrieben fehlt es freilich nicht, und besonders die Schweiz gibt unserer Regierung viel zu schaffen. Es hat sich daselbst ein Kern von Unzufrieden gebildet, die sich nicht begnügen den eigenen Boden für ihre gefährlichen Tendenzen auszubeuten, sondern die ihr Augenmerk auch auf die Nachbarstaaten richten. Man hat haher neuerdings der Tagsatzung Vorstellungen gemacht, und besonders darauf hingewiesen, dass die Klubs, welche in der Schweiz an Verführung der Handwerker zum rohesten Radikalismus arbeiten, nothwendig aufgelös't werden müssen, wenn man nicht immer einer Regierung misstrauen soll, die dergleichen Unfug duldet. Bis jetzt scheint keine ganz genügende Antwort erfolgt zu seyen. Auch jenseits der Alpen, von Deutschland aus, sind bekanntlich ähnliche Anforderungen an die Tagsatzung gemacht worden. Was hilft übrigens die beste Zusicherung, wenn in der Sache selbst keine Abhülfe geschieht? Wie wurden die frühern Noten beantwortet, welche auf Fortschaffung der fremden Propagandisten drangen, wie wurde die darin gegebene Versicherung, dass sie fortgewiesen werden sollen, gehalten? Allerdings mussten die am meisten bei dem Zuge nach Sawoyen kompromittirt gewesenen Individuen das Feld Anstandshalber räumen; allein sie kehrten bald wieder zurück, und in diesem Augenblicke sind die Cadres jener Schaar wieder vollzählig, und scheinen sich noch immer zu vermehren. Das kann hier wie in Deutschland nicht gleichgültig seyn, und muss zu ernsten Explikationen führen.

— *Wien den* 30 *September*. Die neuesten, uns auf directem Wege zugekommenen Nachrichten aus Nauplion vom 5 September, bestätigen die vollständige Dämpfung des Aufstandes im Peloponnes. Das Hauptcorps der Rebellen, 1000 bis 1200 Mann stark, wurde am 21 Aug. bei dem Dorfe Soln, unweit Karitene, von den Rumelioten unter Grivas angegriffen, geschlagen und zerstreut. — Einige Tage später wurde eines der vorzüglichsten Häupter der Insurrection, Namens Grizzali, der sich in einer Höhle bei Psari verborgen hatte, von den dortigen Landleuten festgenommen und ausgeliefert; man hoffte, dass die übrigen Anstifter des Aufstandes, die seit ihrer Niederlage einzeln im Lande umher irrten, ein gleiches Loos treffen werde.

— Die *Allgem. Ztg*. enthält in einem Privatschreiben aus *Marseille* vom 20. Sept. folgende nicht uninteressante Mittheilungen über Griechenland: Ich bin von einem längern Aufenthalte in Griechenland zurückgekehrt, weil die Aussichten, welche sich mir im Fache des öffentlichen Unterrichts darboten, nicht besonders günstig waren. Das Griechische auf den Schulen wird ohne Ausnahme Griechen anvertraut, und wie sehr ihnen auch ein auf den deutschen Schulen und Universitäten gebildeter Philolog und Schulmann an Kunde des Altgriechischen und an Methode des Unterrichts überlegen seyn mag, so muss er sich begnügen, den fünf- und zehnjährigen Knaben deutsch und lateinisch dekliniren und konjugiren zu lehren, gegen spärlichen Erwerb. So haben es die Ordner gewollt. Zwar steht die Aussicht auf die Universität und folglich ein grösserer Wirkungskreis im Hintergrunde, allein mit dem Namen hat man noch nicht die Sache, und der Hintergrund selbst ist etwas zurückgewichen, was übrigens zu wünschen. Erst Volksschulen oder wenigstens Gymnasien! An der Schule zu Aegina, deren Lehrer es übrigens an Eifer nicht fehlen lassen, werden kraft einer gewiss verständigen und wohlgemeinten Anordnung der Regierung, auch dreissig Diakone, deren jeder auf fünf Jahre monatlich 60 Drachmen erhält, unterrichtet. Allein diejenigen denen die Auswahl überlassen wurde, haben nicht ermangelt, bei dieser Gelegenheit auf ihre Verwandten und Angehörigen zu denken, und so ist es gekommen, dass unter den in genannter Weise bedachten Diakonen mitunter Männer von nahe an 50 Jahren, und kaum drei wirklich fähig, sind, das zu werden, was man aus ihnen zu machen gedenkt. Ich führe diess als Beispiel an, um zu zeigen, dass selbst die besten Absichten der Regentschaft immer Gefahr laufen an der Unfähigkeit oder Unredlichkeit derer, die die Vollziehung in die Hände bekommen, zu scheitern; und doch glaubt jeder Grieche, der lesen und schreiben kann, zu jeder Stelle fähig zu seyn.

Redacteur Dr. Goldmann.